

# **DIE KIRCHE VON KASSEL LERNT DEM LEBEN ZU DIENEN**

**KASSEL 2020: VOM SCHICKSAL ZUR WAHL**

**EMPFEHLUNGEN  
DER AG LEBENSRAUMORIENTIERTE SEELSORGE**

**LERNORT INNENSTADT  
LERNORT MARBACHSHÖHE**

**Überlegungen der Katholischen Kirche Kassel zur  
Zukunftswerkstatt 2020**

Herausgegeben von: Dechant Harald Fischer, Kassel, Die Freiheit 2, 34117 Kassel  
Stand: September 2012

# INHALTSVERZEICHNIS

## **VORWORT**

---

### **VON DER CITYPASTORAL ZUR CITYKIRCHE**

#### **LERNORT INNENSTADT**

EMPFEHLUNGEN DER ARBEITSGRUPPE

---

#### **LERNORT MARBACHSHÖHE**

EMPFEHLUNGEN DER ARBEITSGRUPPE

---

## **AUSBLICK**

EINE NEUE SOZIALGESTALT VON KIRCHE

# VORWORT

Wie die Kirche in Deutschland insgesamt, so ist auch das Bistum Fulda aus den verschiedensten Gründen herausgefordert, sich sowohl in pastoraler als auch in struktureller Hinsicht neu zu bestimmen. Das Bistum hat deshalb den Dechanten des Dekanats Kassel-Hofgeismar beauftragt, eine ‚Zukunftswerkstatt Katholische Kirche Kassel‘ zu initiieren und einen Diskussionsprozess über Form und Inhalt der dort entwickelten Vorschläge zu gestalten. Unter anderem wurde die AG Lebensraumorientierte Seelsorge ins Leben gerufen. Sie hatte den Auftrag, in mehreren Untergruppen in Bezug auf konkrete Lebensräume Empfehlungen zu erarbeiten, wie die Kirche in Kassel zukünftig noch intensiver die Nähe zu den Menschen suchen und insgesamt besser wirksam sein kann.

Der Gründung der AG Lebensraumorientierte Seelsorge gingen zwei Jahre theologischer und soziologischer Reflexion voraus, die u. a. von dem Pastoraltheologen Prof. Dr. Christoph Jacobs (Paderborn) und dem Organisationsberater Norbert Lange (Kassel) begleitet wurde. Am Ende dieser zweijährigen Reflexionszeit stand die Gründung der genannten Arbeitsgruppe im Rahmen der ‚Zukunftswerkstatt Katholische Kirche Kassel‘ als konkreter Ausdruck der Erkenntnis, dass Glaube oder Kirchenzugehörigkeit (und damit auch Gemeindebindung) in unserer Gesellschaft längst kein ‚tradiertes Schicksal‘, keine Selbstverständlichkeit mehr darstellen. Vielmehr wählen die Menschen ihre Kirchen- und Gemeindegemeinschaft selbst und suchen nach Angeboten, die ihnen und ihrem Leben entsprechen. Die Pfarreien erreichen somit nur mehr einen (kleinen) Teil der Katholiken Kassels. Damit stellt sich neu und vertieft die Frage, was eigentlich die zentralen Sorgen und Nöte, Hoffnungen und Fragen der Menschen (*Gaudium et spes*) sind und wie die Katholische Kirche angemessen auf diese Sorgen und Hoffnungen reagieren kann.

Folge dieser Reflexion war der Auftrag an die Kirche von Kassel, neu zu fragen, was es konkret heißt, „dem Leben der Menschen zu dienen“. Mit dieser Frage vollzieht sich ein Paradigmenwechsel. Die Kirche geht nicht davon aus, unverrückbare Wahrheiten zu besitzen, die den Menschen einfach nur vermittelt werden müssen. Vielmehr findet die Kirche die „Wahrheit Gottes“ unter den Menschen. Die Menschen selber sind Lernorte für die Kirche. Der frühere Bischof von Aachen, Bischof Klaus Hemmerle, hat diesen Gedanken so ausgedrückt: "Lass mich *dich* lernen, *dein* Denken und Sprechen, *dein* Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe."

Zu diesem Zweck wurden exemplarisch zwei Lernorte in Kassel ausgewählt: die Innenstadt und die Marbachshöhe. Auf eine ausführliche Beschreibung der beiden Lernorte sowie auf eine rückblickende Darstellung der Gründe, die zu ihrer Auswahl geführt haben, wird an dieser Stelle verzichtet. Die Empfehlungen richten den Blick auftragsgemäß nach vorn.

Für beide Lernorte wurde je eine Option erarbeitet, die hiermit dem Bistum zur Entscheidung vorgelegt werden. Im Falle des Lernortes Innenstadt standen im Laufe der Beratungen zwei Optionen zur Wahl, die einer Citypastoral in unmittelbarer Nähe zur Fußgängerzone und die der Schaffung einer Citykirche im weiteren Innenstadtbereich. Letztlich hat sich das Konzept der Citykirche in der Gruppe durchgesetzt. Dieser Paradigmenwechsel von der Citypastoral zur Citykirche wird in einem eigenen Kapitel erläutert und dient dem besseren Verständnis der Empfehlungen dieser Untergruppe. Das hier vorgelegte Papier schließt mit einem Ausblick auf eine andere drängende Frage dieser Zeit, die Frage nach der richtigen Struktur der Ortskirche. Sie wird eine der nächsten großen Aufgaben sein, die (nicht nur) auf die Kirche von Kassel zukommen wird und einer konkreten Lösung bedarf.

**Kassel, September 2012**

**Harald Fischer, Dechant**

# VON DER CITYPASTORAL ZUR CITYKIRCHE

Im Rahmen der „Zukunftswerkstatt Katholische Kirche Kassel“ wurde die besondere Situation Kassels als Stadt mehrfach thematisiert. Im Unterschied zu Landgemeinden zieht eine Stadt auch im Alltag eine Vielzahl an Menschen aus Nah und Fern an. Innerhalb der Stadt sind zwei gegenläufige Bewegungen zu beobachten. Einerseits sind die Menschen in ihren Wohnvierteln verortet und haben dort ihren Lebensmittelpunkt. Andererseits findet aber auch eine Bewegung zur Stadtmitte statt: Arbeit, Einkauf und Freizeit stellen hierfür die Hauptmotive, wobei v.a. die Fußgängerzone regelmäßig stark frequentiert ist.

Die Kirche ist in der Stadt strukturell zwar mit 14 Gemeinden und vielen Einrichtungen vertreten, aber nicht im Blickpunkt derjenigen Menschen präsent, welche die (Innen-)Stadt temporär aufsuchen. Weder in der Fußgängerzone, noch auf der Friedrich-Ebert-Straße, zwei der Hauptadern städtischen Lebens, wird Katholische Kirche sichtbar. Dort halten sich viele Menschen auf, die über die klassische Pfarrgemeinde nicht mehr erreicht werden. Wie könnten sie wirksam angesprochen werden?

Mit dieser Frage nahm die AG Innenstadt, deren Ergebnisse nachfolgend vorgestellt werden, ihre Arbeit auf, wobei sich die AG von drei Ausgangsüberlegungen leiten ließ: Katholische Kirche sollte in der Innenstadt, im Strom der Fußgänger und mit offenen, leicht zugänglichen Angeboten gerade für die o.g. Zielgruppe sichtbar werden.

Zunächst dachte die AG Innenstadt daran, dem Bistum die Einrichtung einer Citypastoral für die Fußgängerzone zu empfehlen. In vier Exkursionen – zum Katholischen Forum in Dortmund, zum Citykloster in Bielefeld, zur Innenstadtkirche von Göttingen und zum [ka:punkt] Hannover – hat sich die AG Innenstadt von diesem Konzept einen Eindruck verschafft. Nicht alle

diese Einrichtungen verfolgten die Idee einer Citypastoral in gleichen Maßen und gleich erfolgreich. Trotzdem konnten viele Eindrücke und Ideen gesammelt werden. Entscheidende Erfolgsfaktoren sind: die 1a-Lage mitten in der Fußgängerzone, das gut geschulte Personal, die offenen Angebote bei größtmöglichen Öffnungszeiten, die Beratungsqualität und die Beteiligung von mindestens einem (wenn nicht mehreren) starken Bündnispartner. Bei einer Citypastoral, die eher caritativ ausgerichtet ist, ist dies die Caritas, bei einer Citypastoral, die eher katechetisch ausgerichtet ist, sind dies das theologische Personal, die Erwachsenenbildung und die Pfarrei. Entscheidende Risikofaktoren sind: die hohen Mieten im Innenstadtbereich, ein nicht hinreichend auf den Ort und die Nachfrage abgestimmtes Konzept, zu wenig aktuelle und abwechslungsreiche Angebote, geringe Qualität.

Die Abwägung der Risiken und die Frage nach dem richtigen Ort führten bei der AG zu einem Umdenken. In der Folge wurde eher die Fußgängerzonennahe Kirche Sankt Elisabeth als möglicher Standort in Betracht gezogen. Vergleiche machen deutlich, dass für eine Citykirche eine 1b-Lage genügt, weil dieser Arbeit ein anderes Konzept und eine andere Angebotsstruktur zugrunde liegen. Das Angebot von Citykirchen richtet sich weniger an einen Strom aus beliebigen Personen. Die Aufmerksamkeit von Passanten müsste in einem Bruchteil einer Minute gewonnen und dann gehalten werden, was ein ganz anderes Arbeiten erfordert. Das Angebot von Citykirchen richtet sich tendenziell eher an diejenigen, die von sich aus ein neues oder erstes Interesse am Christentum zeigen (s.u.), für die aber die Bindung an eine Pfarrei (noch) ein zu großer Schritt bedeuten würde. Erfahrungen zur Citykirchenarbeit können über das Netzwerk Citykirche abgerufen werden, an deren Fachtagung Dechant Fischer als Vertreter der AG Innenstadt teilnahm.

Die AG Innenstadt hat die Diskussion um diesen Standort- und Konzeptwechsel intensiv und kontrovers geführt und sich schließlich entschlossen, die Einrichtung einer Citykirche mit einem kombinierten

Angebot aus offenen, kulturellen Veranstaltungen und geistlicher Begleitung zu empfehlen. Sie knüpft daran die Erwartung, die Menschen zu erreichen, die sich der Kirche verbunden fühlen, aber noch keinen Ort für eine dauerhafte Beheimatung gefunden haben.

## LERNORT INNENSTADT

Kassel ist die einzige Großstadt im Bistum Fulda. In der Innenstadt halten sich zahlreiche Menschen auf, die dort zwar nicht wohnen, aber arbeiten, einkaufen oder die Freizeit verbringen. Deshalb zeichnete sich schon im Vorfeld der Wunsch ab, ein pastorales Angebot für diejenigen Menschen zu machen, die die Innenstadt aus den verschiedensten Gründen aufsuchen und offen sind für eine Begegnung mit Kirche bzw. die auf der Suche sind nach Gott. Ein solches Angebot ist die Citykirchenarbeit.

## EMPFEHLUNGEN DER AG INNENSTADT

1. Die AG Innenstadt empfiehlt, ein „Citykirchenprojekt“ für Kassel und Umgebung ins Leben zu rufen. Das Citykirchenprojekt besteht aus zwei Elementen: Zum einen aus den liturgischen, spirituellen und kulturellen Veranstaltungen in der zukünftigen Citykirche St. Elisabeth und zum anderen aus den zielgruppenorientierten Angeboten einer Citykirchenarbeit.
2. Die Angebote der Citykirchenarbeit richten sich an Menschen mit erstem oder neuem Interesse am Christentum sowie an Christen ohne gemeindliche Anbindung. Insofern es dem Citykirchenprojekt gelingt, Menschen langfristig zu binden, ist sie als Personalgemeinde anzuerkennen.

3. Als „Erstanlaufstelle“ für Menschen auf der Suche übernimmt die Citykirchenarbeit zugleich eine „Lotsenfunktion“ für die Katholische Kirche. Es muss ein besonderes Anliegen sein, die vielfältigen kirchlichen Möglichkeiten in der Region an diesem Ort sichtbar und verständlich zu machen und weiter zu vermitteln. Wer dem Projekt begegnet, begegnet der Katholischen Kirche von Kassel und Umgebung.
4. Die AG Innenstadt empfiehlt darüber hinaus eine enge ökumenische Zusammenarbeit insbesondere mit der evangelischen Karlskirchengemeinde, die sich in unmittelbarer Nähe von St. Elisabeth befindet. Gemäß der Charta Oecumenica soll der Grundsatz gelten, dass alles, was ökumenisch gestaltet werden kann, auch für eine ökumenische Gestaltung offen sein soll.
5. Für Menschen ohne Kontakt zur Kirche sind Internet, Presse und Printmedien die ersten Zugangsportale zu den Veranstaltungen und Events der Citykirche bzw. zu den Angeboten der Citykirchenarbeit. Die AG Innenstadt empfiehlt, den öffentlichen Auftritt des Projektes professionell betreiben zu lassen.
6. Die AG Innenstadt empfiehlt darüber hinaus für das Citykirchenprojekt die hauptberufliche Beschäftigung eines/r Veranstaltungsmanagers/in und eines/r (Pastoral-) Theologen/in. Das Team wird ergänzt durch eine Bürokräft sowie durch eine Gruppe engagierter Ehrenamtlicher.
7. Die Anbindung des Citykirchenprojektes erfolgt an die zukünftige fusionierte Innenstadtgemeinde. Das Projekt arbeitet im Verbund mit den Einrichtungen im Regionalhaus Adolph-Kolping und dem Bildungshaus St. Michael zusammen und ist ferner eingebunden in die Netzwerke des Dekanates. Das Citykirchenprojekt befindet sich in Trägerschaft des Bistums.

## ERLÄUTERUNGEN

Unter **Citykirche** versteht die AG Innenstadt einen ganztägig geöffneten Kirchenraum mitten in der Stadt, der im Wechsel als Raum der Stille oder als Raum für kulturelle Veranstaltungen sowie für Events zur Verfügung steht. Die Citykirche und ihre Veranstaltungen stehen allen interessierten Personen offen. Das Angebot in der Citykirche setzt auf ein großes Einzugsgebiet und profitiert von einer zentralen Lage und guter Erreichbarkeit. Auch die Nähe zur Fußgängerzone wirkt sich positiv aus, weil der Besuch in der Citykirche mit anderen persönlichen Interessen eines Stadtaufenthaltes kombiniert werden kann.

Als Ort der Citykirche wird die Kirche St. Elisabeth am Friedrichsplatz vorgeschlagen. Es ist absehbar, dass die Kirche vor einer Nutzungsänderung steht. Das Citykirchenprojekt würde die Kirche einem sinnvollen Zweck zuführen und zugleich als Gottesdienstort erhalten. Die Kirche wird für ihren neuen Zweck umfassend umgebaut und renoviert. Das Gemeindezentrum von St. Elisabeth (evtl. auch das Pfarrhaus) wird in die Renovierung mit einbezogen und steht als Veranstaltungsort zur Verfügung.

Als zentraler Event- und Veranstaltungsort nimmt St. Elisabeth seine traditionelle Aufgabe als „Mutterkirche“ ganz neu wahr. Die Gemeinden und Pfarrverbände des Dekanates sowie das Dekanat selbst können das neue Zentrum als Gottesdienst- und Veranstaltungsort nutzen. Insbesondere gilt dies für die zukünftige Innenstadtgemeinde.

Unter **Citykirchenarbeit** versteht die AG Innenstadt Angebote für Menschen auf der Suche. Aufgabe der Citykirchenarbeit wird es sein, die Botschaft des Evangeliums in einer postchristlichen Gesellschaft für diesen Personenkreis in kulturell, sozial, spirituell und liturgisch geeigneter Weise zur Sprache zu bringen. Angebote, für die sich bereits jetzt ein hohes Interesse nachweisen lässt, sind: Thematische Veranstaltungen,

Diskussionsforen, Glaubenskurse, geistliche Impulse, besondere Gottesdienste, Gesprächskreise und persönliche Begleitung. Erfahrungen mit dieser Art von Arbeit (und praktische Beispiele) gibt es in vielen Bistümern. Die Angebote der Citykirchenarbeit können (optional) durch Elemente der Passantenpastoral, also mit temporärer Präsenz in der Fußgängerzone, sowie mit Dienstleistungen kombiniert werden. Temporäre Angebote können sein (Beispiele): ein transportabler Kirchenkiosk zu Informationszwecken, die Aktion „Kirchenbank“ für Passantengespräche, diverse Einzelaktionen. Dienstleistungen können sein (Beispiele): Kinderbetreuung oder ein „Kirchencafé“. Dies würde auch der Aufenthaltsqualität dienen.

Zu den Zielgruppen der Citykirchenarbeit gehören nach dem Verständnis der Arbeitsgruppe vor allem Menschen, die in einer postchristlichen Gesellschaft leben und von den Angeboten der Pfarrgemeinden nicht mehr erreicht werden. Unter **Menschen mit erstem Interesse am Christentum** versteht die AG Innenstadt diejenigen, die – ob getauft oder nicht – in ihrem bisherigen Leben noch wenig Kontakt zum Christentum hatten, aber interessiert sind, mehr über den Glauben zu erfahren. Unter **Menschen mit neuem Interesse am Christentum** werden diejenigen verstanden, die aus der Kirche ausgetretenen sind, sich nun aber wieder in einem Annäherungsprozess [...] befinden. Der Gesprächsbedarf ehemaliger Kirchenmitglieder wurde nicht zuletzt bei einem Austausch im November 2011 in Kassel eindrucksvoll belegt.

Unter **Christen ohne gemeindliche Anbindung** verstehen wir diejenigen, die zwar Mitglieder der Kirche sind und sie mit ihrer Kirchensteuer unterstützen, aber nicht am Leben einer Gemeinde teilnehmen. Letzteres trifft auf den überwiegenden Teil der Kirchenmitglieder zu. Von den rund 30.000 Katholiken in der Stadt Kassel suchen höchstens 15%-20% eine Anbindung an eine Gemeinde. Das bedeutet, dass es allein in der Stadt Kassel rund 24.000 Katholiken gibt, welche über die bloße Mitgliedschaft hinaus keinen Kontakt zur Kirche haben. Es ist davon auszugehen, dass ein

Teil von ihnen bewusst keinen Kontakt wünscht. Ein anderer Teil hat aber aus den verschiedensten Gründen keinen entsprechenden kirchlichen Ort für sich gefunden. Mit dem Citykirchenprojekt würde die Katholische Kirche diesen Kirchenmitgliedern eine alternative Form christlichen Lebens anbieten.

Das Citykirchenprojekt befindet sich in Bistumsträgerschaft. Die AG Innenstadt empfiehlt eine dreistufige Einbindung des Projektes in die „katholische Welt“ vor Ort: Das Citykirchenprojekt wird über die Dekanatskonferenz **mit dem Dekanat vernetzt**. Auf diese Weise wird der gegenseitige Austausch mit den Verantwortungsträgern in der Region sowie mit den Gemeinden, ihren Zusammenschlüssen, den Einrichtungen und Organisationen sichergestellt. Das Citykirchenprojekt, die Einrichtungen des Regionalhauses Adolph Kolping sowie das Bildungshaus St. Michael bilden zusätzlich einen **gemeinsamen Verbund**. Die Einrichtungen und das Bildungshaus unterstützen die Citykirche und das Citykirchenprojekt bei ihren Angeboten. Die ständige Projektbegleitung wird in die Verantwortung der Innenstadtgemeinde gegeben. Die **Anbindung an die Innenstadtgemeinde** (St. Elisabeth / St. Familia und ggf. weitere Gemeinden) besitzt mehrere Vorteile: Die Gemeinde St. Familia zieht bereits jetzt Menschen aus dem gesamten Stadtgebiet und der Umgebung an. Unter den Teilnehmenden sind die oben beschriebenen *Zielgruppen* vertreten. St. Familia betätigt sich als Türöffnerin für das Projekt.

St. Familia kann den Teil seiner *Angebote*, der besonders diese Zielgruppen anspricht, an den neuen Veranstaltungsort legen. Dadurch wird das Anfangsrisiko minimiert. Die fusionierte Innenstadtgemeinde wird gemeinsamer *liturgischer und gemeindlicher Mittelpunkt*. Der *Pfarrer* der Innenstadtgemeinde übernimmt die spirituelle Begleitung im Rahmen der Citykirchenprojektes. Die fusionierte Innenstadtgemeinde verfügt über einen großen Reichtum an *Ehrenamtlichen*. Es ist anzunehmen, dass viele von ihnen bereit sind, das neue kirchliche Angebot zu unterstützen. Nicht

zuletzt erleichtert die enge Anbindung an die Innenstadtgemeinde für Suchende den *Übergang* von den eher offenen und individuell genutzten Angeboten des Citykirchenprojektes in gemeinschaftliche Formen christlichen Lebens (Personal- oder Territorialgemeinde). Der Wechsel zwischen Citykirchenprojekt und Gemeinde wäre „barrierefrei“.

## **ARBEITSGRUPPE INNENSTADT**

Ullrich Bieker, Bürger Innenstadt

Ingeborg Böhle, Pfarrerin Karlskirche

Peter Bulowski, Pfarrer St. Elisabeth

Elisabeth Dartmann, Dekanatsreferentin (Moderation)

Harald Fischer, Dechant

Markus Heitkamp, Unternehmer Innenstadt

Thomas Pieper, Regionalkantor

Karin Stürznickel-Holst, Caritasreferentin

Sebastian Wolf, Caritasreferent

# LERNORT MARBACHSHÖHE

Die Marbachshöhe in Kassel ist noch ein junges Quartier mit einer Nutzungsmischung aus Wohnungen und Gewerbeniederlassungen. Die Entstehung des Viertels wurde möglich durch die Kasernenaufgabe nach dem Fall der innerdeutschen Grenze 1989. Die Konversionsgeschichte prägt das Quartier bis heute. Auf der Marbachshöhe wohnen etwa 2.000 Menschen, 2/3 davon im erwerbsfähigen Alter. Rund 1.000 Arbeitsplätze sind dort angesiedelt. Ebenso wie Menschen zur Arbeit auf die Marbachshöhe fahren, fahren die Marbachshöher zum Arbeiten sowie zu Freizeitaktivitäten in die Stadt. Viele haben ihre sozialen Kontakte außerhalb. Sie sind nicht auf den Wohnort verwiesen.

Auf der Marbachshöhe gibt es eine Reihe von zivilgesellschaftlichen Projekten, unter anderem im Wohnungsbereich sowie eine Künstlermeile. Der Circus Rambazotti, diverse Privatschulen mit reformpädagogischen Ansätzen und auch ein Gründerzentrum haben dort ihre Niederlassung. Die Bewohnerschaft setzt sich aus unterschiedlichen Milieus zusammen und bildet daher selbst wieder keine Einheit, sondern teilt sich in Parzellen mit „Lifestyle-Grenzen“. Die größte Gruppe unter den Bewohnern der Marbachshöhe mit gut 50 % sind dem Milieu der Postmateriellen zuzurechnen, die damit den Stadtteil entscheidend prägen: Ohne feste Anbindung an eine Kirchengemeinde, mit einer individualistischen Grundorientierung und offen für gesellschaftliche Fragen. Traditionelle kirchliche Angebote und Gruppentreffen erreichen diese Klientel nicht. Die Arbeitsgruppe hat ihre Herausforderung darin gesehen, eine milieuspezifische Auswahl und Ausrichtung kirchlicher Angebote anzugehen, die dem spezifischen Selbstverständnis der Post-materiellen entsprechen und ihnen einen individuellen Zugang ermöglichen. Damit wird die Zielgruppe (und nicht die Örtlichkeit) zum entscheidenden Kriterium. Das Milieu der Postmateriellen findet sich in der ganzen Stadt. Die

Marbachshöhe bleibt als Ausgangs- und Ansatzpunkt der Initiative nichts desto trotz von Bedeutung.

## EMPFEHLUNGEN DER AG MARBACHSHÖHE

1. Die AG Marbachshöhe empfiehlt, kirchliche Angebote verstärkt milieuspezifisch auszurichten. Dies beginnt in diesem Fall exemplarisch mit dem Milieu der Postmateriellen (Modellprojekt).
2. Die Marbachshöhe ist Ausgangspunkt der Initiative. Die milieuspezifische Angebotsstruktur soll mittelfristig stadtweit implementiert werden.
3. Die milieuspezifische Implementierung kirchlicher Angebote besteht aus vier Elementen:
  - aus der Vernetzung mit Initiativen, Projekten und Akteuren in dem Milieu;
  - einer bewussten Auswahl von Angeboten für diese Gruppe aus dem vorhandenen Bestand nach milieuspezifischen Gesichtspunkten;
  - aus entsprechend angepasster Werbung insbesondere über die milieueigenen Medien/ Internetauftritte;
  - sowie aus zwei milieuorientierten neuen Angeboten pro Jahr auf der Marbachshöhe selbst.
4. Die Vernetzung, die Angebotsauswahl und die Werbung über die verschiedenen Medien sollen an eine Person vergeben werden, die einen Zugang zum Milieu hat. Er/sie bietet auf vorhandenen Plattformen eine Präsenz an, welche an diese Plattformen anknüpft. Eine solche

Präsenz soll auch mit bereits vorhandenen Homepages verbunden sein.

5. Die Schaffung spezifischer milieuoientierter Angebote vor Ort soll von der Dienstgemeinschaft des Pastoralverbundes St. Maria Kassel-West verantwortet werden.
6. Die AG Marbachshöhe empfiehlt, für beide Aufgabenbereiche das bestehende Unterstützungsangebot des Bistums Fulda im Bereich Öffentlichkeitsarbeit zu nutzen.
7. Die Beteiligten informieren sich über Milieuintiativen anderer Bistümer, werden milieusensibel geschult und begleitet.
8. Um die milieuoorientierte Arbeit sinnvoll steuern und ausbauen zu können, ist die Wirksamkeit der (Einzel-)Maßnahmen nachzuweisen. Die AG Marbachshöhe empfiehlt, diesen Nachweis nicht allein aus der Angebotsperspektive zu führen, sondern vor allem aus der Nachfrageperspektive. Dabei sind sowohl quantitative als auch qualitative Messverfahren und Auswertungswege heranzuziehen.
9. Nach fünf Jahren soll eine Auswertung (inklusive Dokumentation) erfolgen, die dazu dient, die Vorgehensweise hinsichtlich ihrer Wirksamkeit und Qualität zu überprüfen und Verbesserungsvorschläge zu machen.

## **ARBEITSGRUPPE MARBACHSHÖHE**

Roswitha Czerwionka, Gemeindereferentin St. Marien

Elisabeth Dartmann, Dekanatsreferentin (Moderation)

Dagmar Denker, Vertreterin Seelsorgeamt

Simon Janotta, Student CVJM Hochschule

Paul Schupp, Pfarrer St. Marien

# AUSBLICK

## EINE NEUE SOZIALGESTALT VON KIRCHE

Die Katholische Kirche in Deutschland erlebt einen massiven Umbruch.

Die Symptome sind allorts sichtbar und werden inzwischen breit diskutiert: Mitgliederschwund, Priestermangel, rückläufige Zahlen bei den Laien im pastoralen Dienst und bei den Ehrenamtlichen, enger werdende finanzielle Spielräume, Statusverlust, geringerer Einfluss, schwindende gesellschaftliche Relevanz, Vertrauensverlust, die Krise der Glaubensweitergabe und Bedeutungsverlust im alltäglichen Leben der Menschen – die Liste ließe sich noch weiter fortführen.

Die Wurzeln dieser Symptome liegen u.a. in der Postmoderne, eine kulturelle Strömung, durch die überlieferte Wertmaßstäbe und traditionelle Konzepte zurzeit stark in Frage gestellt werden. Die postmoderne Gesellschaft ist geprägt von der Säkularisierung des öffentlichen Raumes, vom Nebeneinander verschiedener Lebensentwürfe und Weltanschauungen sowie von massiven Individualisierungstendenzen.

Erkennbar ist auch, wie schwer es der Kirche fällt, sich auf diese neuen Realitäten einzustellen. Vielfach verstärkt sie die für sie negativen Trends durch Unvermögen und eigenes Fehlverhalten. Im freien Diskurs bleibt sie den Menschen Antworten schuldig auf Fragen nach der Gleichberechtigung von Mann und Frau, nach dem Umgang mit Schuld und Versagen (insbesondere in Beziehungen), nach umsetzbaren christlichen Lebensentwürfen.

Der Umbruch erfasst auch die Sozialgestalt von Kirche. Die uns vertraute Gestalt der Kirchengemeinde ist in dieser Form – je nach Definition – erst einige hundert bis weniger als neunzig Jahre alt. Sie wurde entscheidend geprägt durch den Übergang vom katholischen Milieu zum Vereinskatholizismus. Die Anerkennung der Laienbewegungen und des allgemeinen Priestertums durch das Zweite Vatikanische Konzil und die Pfarreigründungen der sechziger Jahre trugen zu der uns überkommenen und vertrauten Sozialform von Kirche bei.

In ihrer zweitausendjährigen Geschichte hat die Katholische Kirche mehrfach ihre Sozialform ändern müssen und sie hat diese Herausforderung bewältigt. Wir erleben jetzt erneut eine Wendezeit. Wieder ist die Kirche herausgefordert, sich ein neues, passendes Gewand zu geben.

Aus struktureller Sicht bedeutet dies:

1. Die bisherige, uns vertraute, Sozialgestalt von Kirche wird vergehen. Die neue Sozialform von Kirche aber ist noch nicht sichtbar, sie ist erst im Werden.

Der Abschied vom Vertrauten fällt schwer. Er ist umso schwerer, je mehr die Zukunft unter dem Gesichtspunkt des Verlustes beschrieben wird. Das Bisherige aufgeben zu müssen, ohne genau zu wissen, wohin uns der Weg führt, löst Ängste und Widerstände aus.

2. Die Gemeinden von morgen werden anders aussehen, sich anders organisieren, anders vernetzt sein und anders Glauben leben als heute, aber genau dadurch Zukunft haben. Voraussetzung ist, dass es der Kirche gelingt, die Herausforderungen des Heute zu erkennen und sich ihnen zu stellen, dazu gehört es, Veränderungen zu wagen.

Der Gedanke, dass die Kirche „nur“ ihre momentane, geschichtlich überkommene Sozialform verliert, aber neu aufgestellt alle Chancen hat,

an Nähe zu den Menschen zu gewinnen, muss sich erst noch durchsetzen.

3. Die äußeren Bedingungen sind uns auferlegt. Strukturelle, finanzielle und personelle Entscheidungen sind auf Basis der jetzt schon absehbaren Sozialdaten zu treffen (Mitgliederzahlen, neue Rahmenbedingungen, Einstellung zu Glaube und Kirche, gesellschaftliche Trends).

Obwohl die beiden großen Kirchen seit der Nachkriegszeit Mitgliederschwund kennen, ist für sie der große Handlungsbedarf erst dort greifbar geworden, wo pfarrerlose Gemeinden entstanden. „Plötzlich“ stellte sich die Frage nach Gemeindefusion oder selbständigem Gemeindeleben, nach einem neuen priesterlichen Rollenverständnis, nach Profilierung der hauptamtlichen Seelsorgern und Seelsorgerinnen, nach Gemeindeleitung in Laienhand, nach Wortgottesfeiern auch am Wochenende, nach dem, was eine lebendige Gemeinde ausmacht.

Zu Beginn der Debatte war die Versuchung groß, einfach die Zahl der Gemeinden der ständig schrumpfenden Zahl an Priestern anzugleichen. Inzwischen dürfte den meisten Ortskirchen klar sein, dass dies keine Zukunft hat. Manche Bistümer haben nur noch zwei bis drei Priesteramtskandidaten in einem Weihejahrgang. Andere haben das Priesterseminar geschlossen. Die pfarrerlose Gemeinde lässt sich durch Fusionen nicht mehr verhindern. Unabhängig davon, ob man die theologischen, pastoralen und soziologischen Aspekte dieses Umbruchs befürwortet oder nicht, die Wirklichkeit hat die Bistümer längst eingeholt.

Auch das Bistum Fulda macht da keine Ausnahme. Dem hohen Altersdurchschnitt bei den Priestern steht die geringe Zahl an Nachwuchskräften gegenüber. In zehn bis zwanzig Jahren scheiden die

geburtstarken Jahrgänge aus dem aktiven Dienst aus. Der zahlenmäßige Rückgang betrifft Priester und Laien im pastoralen Dienst gleichermaßen. Die zukünftige Gemeinde ist eine pfarrerlose Gemeinde. Hauptamtliche stehen nur noch in sehr eingeschränktem Maße zur Verfügung.

Wenn die Kirche von Kassel dieser Entwicklung Rechnung tragen will, müsste sie die nächsten Jahre dafür nutzen...

- ...um Gemeindeleitung an befähigte Laien, Männer wie Frauen gleichermaßen, zu übertragen;
- ...um Wortgottesdienstfeiern mit Kommunionsspendung schrittweise einzuführen und einzuüben
- ...um die verbleibenden hauptamtlichen Theologen und Theologinnen deutlicher als Seelsorger und Seelsorgerinnen in Leitungsfunktion zu profilieren;
- ...um die verbleibenden Priester klarer für den Dienst an den Sakramenten und den Menschen freizustellen und ihnen als Begleiter und Ausbilder eine neue Rolle zu geben;
- ...um ein neues Verständnis von Kirchenmitgliedschaft (unabhängig vom Wohnsitz) zu ermöglichen und lebbar zu machen;

Das Ziel struktureller Veränderungen ist es, hierfür einen geeigneten Rahmen zu schaffen, der es ermöglicht, dass bewährte Alte weiterzuführen, Kontinuität zu wahren, aber auch dort, wo es notwendig ist, Übergänge zu gestalten. Nach wie vor werden aber die Pfarrgemeinden (staats-)kirchenrechtliche und verwaltungsbedingte Vorgaben erfüllen müssen. Um trotzdem an Bewegungsfreiheit zu gewinnen, wird unter anderem die Fusion von Pfarreien diskutiert.

Im nun Folgenden sind die Begriffe „Pfarrei“ (als staatskirchenrechtliches Gebilde) und „Gemeinde“ (als pastoraler Ort) zu unterscheiden. „Pfarrei“ meint den organisatorischen und verwaltungstechnischen Zusammenhalt

aller „Gemeinden“ innerhalb eines definierten geografischen Gebietes; die „Pfarrei“ verfügt über die sachlichen Mittel (Räume, Geld, Materialien etc.) und stellt die personellen Möglichkeiten (Hauptamtliche) bereit, die den Dienst der „Gemeinden“ fördern. Zwar wird eine Großpfarrei als neue rechtliche Größe und Verwaltungsgröße geschaffen, die Gemeinden innerhalb dieser Pfarrei bleiben jedoch als pastorale Orte erhalten. Das Bistum Essen spricht an dieser Stelle von einer „Pfarrei“ mit mehreren „Pfarrbezirken“ oder von einer „Gemeinde aus Gemeinden“, um die neue Situation zu umschreiben. „Gemeinde“ meint damit jede lebendige und im Sinne des Evangeliums bzw. des Glaubens engagierte Gemeinschaft innerhalb der „Pfarrei“. Jede „Gemeinde“ trifft sich und arbeitet selbstverantwortlich und selbstbestimmt. Die Leitungsverantwortung in der Gemeinde kann von jemanden übernommen werden, der oder die nicht zwingend ein Amt bekleiden bzw. geweiht sein muss. Was der uns auferlegte Priestermangel zunächst einfach als praktische Lösung erscheinen lässt, wird hoffentlich bald auch theologisch als Verwirklichung des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen reflektiert und verstanden werden.

Die erhofften Effekte derartiger Zusammenschlüsse von Gemeinden in einer gemeinsamen Großpfarrei sind eine deutliche Entlastung in der Verwaltung, eine neue „Freizügigkeit“ innerhalb der Pfarrei, Flexibilität im pastoralen Handeln.

Die Schaffung einer einheitlichen Verwaltungsebene und die damit verbundene Entlastung für Hauptamtliche wird erst ein Anfang sein. Weitere Schritte müssen folgen. Seit den sechziger Jahren sind den Pfarreien viele weitere Aufgaben zugewachsen. Vor allem die Verantwortung für Altenheime und Kindergärten ist groß. Es ist noch völlig offen, wie diese für die Zukunft abgesichert werden können. Denkbar wäre eine gemeinsame Träger-GmbH, aber auch anderes.

Die „Freizügigkeit“ in einer Pfarrei aus mehreren Gemeinden käme vor allem denjenigen ihrer Mitglieder zugute, die sich in einem größeren Raum orientieren. Immer mehr Menschen suchen sich ihre Gemeinde innerhalb der Stadt frei aus und fühlen sich nicht mehr automatisch ihrer Wohnsitz-Gemeinde zugehörig. Gefragt ist eine nach außen erkennbare Vielfalt, die Suchenden eine echte Auswahl ermöglicht, nicht die Reduzierung pastoraler Orte.

Die Trennung von Wohnsitz und Gemeindezugehörigkeit lässt sich unter den Bedingungen der bisherigen (staats-)kirchlichen Verträge rechtlich nicht abbilden. Hier gilt nach wie vor das Wohnsitzprinzip. Wohnt jemand z.B. auf dem Gebiet der Gemeinde A, ist jedoch aktiv in der Gemeinde B, so ist dieser Wechsel mit Einschränkungen verbunden. Er kann er sich in der Gemeinde B nicht in den Verwaltungsrat wählen lassen. Bei Taufen, Kommunion, Firmung und Hochzeit werden Verwaltungsakte in der Gemeinde A ausgelöst, die keinen Sitz im Leben des Betroffenen haben. Schlüsselzuweisungen des Bistums an die Gemeinden, die sich immer noch überwiegend an Mitgliedzahlen aufgrund des Wohnortes orientieren, gehen an der Wirklichkeit vorbei. Der Zusammenschluss mehrerer ansonsten selbstständiger Gemeinden zu einer „Pfarrei im (staats-)kirchlichen Sinne“ würde zumindest innerhalb dieses Gebietes Abhilfe schaffen und dazu bürokratische Hürden abbauen.

Die „Pfarrei aus Gemeinden“ wäre die institutionelle Form, dem Verständnis von Kirche als „Communio“ näher zu kommen. Kirche ist kein geografischer Ort, sondern dort, wo sich Kirche ereignet, so beschreibt es das Bistum Essen. In Zukunft wird der Blick stärker auf die pastoralen Orte und Anliegen innerhalb der Großpfarrei gerichtet sein. Dieser Weg ist also ausdrücklich keine Absage an die Einzel-Gemeinden, sondern die Ermutigung, sich auch in Zukunft als lebendige kirchliche Orte einzubringen und Menschen eine Pilgerherberge auf dem Weg ihres Glaubens zu sein.

Viele kleine Gemeinden, die ihr Leben in einer größeren Einheit und in engerer Zusammenarbeit weiterführen, aber auch neue Formen entwickeln, um auf Fragen der Zeit zu antworten – das ist der Kerngedanke und der rote Faden dieses Ausblicks auf die nächste große Herausforderung für die Kirche in Kassel.

Harald Fischer